

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 19

Artikel: Im Sonnenheim

Autor: Böttcher, Max Karl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aufgestellt. An der nicht durchbrochenen Seite der Mauer, auf einer Erhöhung, dem „Herdplätteli“, nehmen, unter Obhut einer militärischen Ehrenwache, an einem Tische der Landammann und die beiden Landschreiber und links und rechts von ihnen auf Bänken die oberste Behörde und die Geistlichkeit Platz. Auf dem Tisch des Landammanns und der Landschreiber werden Helmhorn und Landessiegel gelegt, das Landeschwert wird an ihm angelehnt. Vor dem „Herdplätteli“ steht die Weibesbank. Die Landleute setzen sich auf die Holzbänke, die den übrigen Teil des Ringes ausfüllen, oder stehen in den Zwischengängen und auf der Umfassungsmauer.

Leiter der Landsgemeinde ist der Landammann oder sein Stellvertreter. Das Bureau besteht aus dem Protokollführer und den Stimmenzählern. Die Stimmen werden abgeschätzt, nur in Zweifelsfällen gezählt und zwar in der Weise, daß die Abstimmenden den Ring verlassen, um ihn dann durch bestimmte Eingänge wieder zu betreten, wobei sie von den Stimmenzählern gezählt werden.

Der Beginn der Tagung wird durch Trommler und Pfeifer (Appenzell A.-Rh.) oder durch Hornstöcke (Nidwalden) angekündigt. In Uri ruft der erste Landweibel die Stimmfähigen in den Ring und fordert die Unberechtigten auf, ihn zu verlassen. Dann folgt die Eröffnungsrede des Landammanns und hierauf die Anrufung des Beistandes Gottes und des heiligen Geistes, indem die Landsgemeinde ein stilles Gebet von fünf Vaterunser und fünf Ave Maria verrichtet. In Landenberg zu Sarnen und in Wölz an der Aa singt die anwesende Geistlichkeit den uralten Pfingsthymnus der katholischen Kirche, der mit den Worten anhebt:

Veni, Creator Spiritus,
Mentes tuorum visita,
Imple superna gratia
Quae tu creasti pectora!

In Appenzell A.-Rh. wird seit 1877 die Tagung durch die von der ganzen Versammlung, einem Chor von 8—10,000 Mann, unter Begleitung von Musik als Landsgemeindesied gesungene, von dem Landesfähnrich Joh. Heinr. Tobler (1777—1838) komponierte mächtvolle „Ode an Gott“ eingeleitet, deren erste Strophe lautet:

Alles Leben strömt aus dir
Und durchwallt in tausend Bächen
Alle Welten; alle sprechen:
Deiner Hände Werk sind wir.

Den weiteren Verlauf der Landsgemeinden, ihre Kompetenzen, formell-rechtlichen Gesetze, insbesondere die Gebräuche bei den Abstimmungen und Wahlen näher zu schildern, würde hier zu weit führen. Diese Formen haben sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet. Viele Gebräuche sind seit uralters her die gleichen geblieben. Die Landsgemeinde ist der sprechendste Beweis von der konservativen, an der alten Überlieferung hängenden Gesinnung der Bergbewohner. Diese Gesinnung ist nicht überall — zum mindesten in Appenzell A.-Rh. und Glarus nicht — identisch mit politischem Konservativismus oder ultramontaner, d. h. von der katholischen Geistlichkeit beeinflußter Denkart. Gewiß ist der Clerus an der Erhaltung der Landsgemeinde in den katholischen Kleinkantonen mit interessiert. Aber es wirken außerdem noch eine Reihe mächtiger Gefühle mit bei der Verwurzelung dieser politischen Einrichtung im Volksgeist. Da ist einmal das demokratische Bewußtsein, das sich gehoben sieht bei dieser ganz persönlichen Regelung der Landesangelegenheiten; dann lebt und webt in diesen Tagen unter freiem Himmel nach alter, durch die Geschichte geädelter Väterstube eine Naturpoesie, die tief eindringt in das Gemüt der Jugend und zu einer so starken Liebe auswächst bei den Männern und Greisen, daß sie jeder Kritik und jeder Lockung zugunsten bequemerer Neuerungen (Urnenwahl) standhalten kann.

(Quelle: Heinrich Ryffel, „Die schweizerischen Landsgemeinden.“)

Schweizerglaube.

Laß uns sein ein Licht auf Erden
Und ein Beispiel steter Treu,
Frei, wie wir sind, andre werden,
Und zertritt die Tyrannei!
Gib, daß alle sicher wohnen,
Bis die Zeit die Pforte schließt,
Bis aus allen Nationen
Eine nur geworden ist.
V. Lavater.

Im Sonnenheim.

Skizze von Max Karl Böttcher.

Die grauen Morgennebel lagen noch in dicken Schichten über dem Sonnenheim. Kühlender Morgenwind strich durch die Wälder und Berge, und die Tauperlchen hatten tüchtig zu schaffen, jeden Halm und jede Blume mit einem schlitternden Tropfen zu krönen, denn schon wurden Käfer und Schmetterlinge munter und machten sich auf, von Klee und Blüte ihren Morgenfrunk zu schöpfen. Oben im Sonnenheim erwachte Vater Sonnenstrahl. Er reckte und dehnte sich in seiner gleichenden Bettstatt, gähnte noch ein paarmal recht gemütlich und weckte dann Mutter Sonnenstrahl. — Vater Sonnenstrahl stand auf, trat vor die Schwelle des Sonnenheims und blickte fröhlich in die Welt. Tief unter ihm schwamm in Dunst und Nebel die Erde. Die Wolken balgten sich lustig in der frischen Morgenluft, sie schoben sich unter- und durcheinander, daß es eine Lust war, ihnen zuzuschauen. Über den Wolken aber spann sich in unendlicher Weite das tiefblaue Himmelszelt. Hier und da flimmerte noch ein Stern auf, aber im nächsten Augenblick verschwanden alle im Himmelsblau. Der Mond wurde ganz blaß vor Angst, als er Herrn Sonnenstrahl erblickte. Er stieß in sein goldenes Horn, und über die Himmelswiese rauschte ein linder, leiser Ton. Der Morgenstern sprang näher zu seinem Hirten, er flackerte noch ein paarmal auf und zerfloss dann im Morgenblau. Nur der Mond leuchtete noch bleich.

Vater Sonnenstrahl lachte und griff mit der Hand nach der großen Wolke, die wie ein schwarzer Berg vor dem Sonnenheim lagerte. Er schob die Wolkenwand hinweg und nun fuhren wie Blitze tausend und tausend goldglitzernde Strahlen hinunter zur Erde. Das war ein Wettlaufen! Ein jeder wollte zuerst durch die Wälder huschen und mit goldigem Kusse erwecken, was da lebet und Lust hat am Sommermorgen. — Einer der Strahlen stieß in die grünwogende Saat. Da wurde die Kerche munter und schok mit jubelndem Singen gen Himmel und ihr Gezwitscher war der Weckruf für vieles Getier. — Das Sonnenheim glänzte jetzt im Wolkenflor wie eine arche, glutglühende Kugel. Manch Wanderer stand auf Bergeshöhe und schaute entzückt in die Ferne. — „Sonnenauftaang!“ sauste er und sang dann aus frischer Kehle: „O Welt, wie bist du doch so schön!“ —

Im Bauernhaus wird es lebendig. — „Die Sonn’ geht auf!“ ruft der Herr, und der Großeck weckt das Gefinde. Vor der Tür des Sonnenheimes stand noch immer Vater Sonnenstrahl. Er breitete jetzt beide Hände aus und goß schimmernde Nöte in die Täler und über die Fluren. Die Wolken entwichen und klarblauer Himmel erwächst aus dem prächtigen Morgenrot. Auf der Erde ist es Tag. —

Die Sonneneltern traten nun Hand in Hand zur Wiege und blickten glänzenden Augen auf ihr liebliches Zwillingsspaar, zwei reizende Sonnensträßchen. —

„Schau nur, was Sonnensträßchen sich für Bäddchen anschaffen hat!“ saute Vater Sonnenstrahl mit glücklichem Lachen. Und die Mutter nickte und neigte sich über

das andere Sonnenkind. — „Wach auf, Sonnenflimmerchen!“ rief sie, und das Kleine mit den krausen Blondlöckchen lächelte und schlug die Augen auf. — Mit einem Male wurde es hell im Gemach. Mit jedem Blick des Kindes huschten Sonnenringel über die Wände und spielten mit den Luftstäubchen. Da rieb sich auch Goldschimmerchen mit den kleinen Fäusten die Augen, und jetzt war alles umher eitel Flimmern und Glitzern. Bald fuhren die Sonnenstrahlchen in die blühenden Widen am Fensterstock, bald haschten sie nach Hand und Mund von Vater und Mutter. — O Sonnenchein!

„Nun schnell, Kinder, badet euch im Morgenrot und dann laszt uns auf Erden spazieren gehen!“

„Gehst du auch mit, Vater?“ fragte Goldschimmerchen.

„Nein, Kind! Ich muß mich mit meiner ganzen Wärme über die Felder lagern, daß das Korn zur Reife kommt und sie ihr Heu trocken in die Scheuern bringen, ehe noch unser Feind, das böse Gewitter, ihnen Schaden bringt.“

Mutter Sonnenstrahl fuhr mit Goldschimmerchen und Sonnenflimmerchen nieder zur Erde. —

Und nun begann ein lustig Wandern. — Sie standen am Flusse und schauten in die leichtgekräuselten Wellen, daß die Wasser wie ein flüssig Silberband erglänzten. Und sie kamen in die große Stadt mit vielen hohen, engbrüstigen Häusern und finsternen, dumpfigen Höfen und überall, wo sie eintraten, ward es licht und warm. —

Sie standen vor einem großen Haus mit vielen Fenstern. — „Heb mich!“ bat Sonnenflimmerchen die Mutter. — Da sah es große, luftige Säle mit vielen Betten Reihe an Reihe. Es war ein Krankenhaus. Aus dem Raum drang Aechzen und Stöhnen an der Sonnenkinder Ohr.

„Hörst du, Mutter, was der eine dort lispelt, — der dort, mit den eingefallenen Wangen?“ — Und sie lauschten. — Der Kranke aber betete: „Laß, Vater im Himmel, noch einmal mich den goldenen Strahl deiner Sonne sehen, ehe ich von hinten gehe!“ — Goldschimmerchen wandte das Köpfchen und über des Todkranken Bett huschten die glänzenden Strahlen. —

„Du gütiger Vater, erhörtest mich!“ lispelte der Sterbende mit seligem Lächeln. —

Ernst und schweigsam wanderten Sonnenstrahls weiter.

„Mutter, ist das auch ein Krankenhaus?“ fragte Goldschimmerchen und blieb vor einem finsternen, riesengroßen Steinbau stehen. Der hatte eine Unzahl kleiner, vergitterter Fenster und vor jedem Fenster war noch ein Holzkasten schräg angebracht. „Nein, Herzchen, das ist ein Gefängnis.“

Die beiden Kinder aus dem Sonnenheim blätterten mit Schauder an den düsteren Mauern empor. Drin aber lag in einer der Zellen ein weinendes Weib vor seiner Bettstatt auf den Knien. Es rang die Hände und betete: „Du lieber, guter Gott, wohl ist es wahr, ich habe das Holz gestohlen, aber es war nicht für mich, du weißt es doch, Gott im Himmel, es war für mein frankes Kind, daß ich ihm eine Suppe kochen konnte, ehe es starb. Bin ich denn so verworfen und schlecht, daß mich die Menschen wegen dieser Hand voll Holzes einsperren und mich Verbrecherin nennen, nur weil ich mein Kind nicht sterben lassen wollte! Wer da weiß, wie elend es ist, so arm zu sein, daß man nicht einmal eine warme Suppe kochen kann, wird mich nicht verwerfen, aber die Menschen wissen es nicht, viele leben in Wohlleben und kennen die Not der Armen nicht! Bist auch du mir böse, du mein guter Gott? — Ach sende mir einen Trost in meinem Jammer!“ — Da spielten drüben an den feuchten Steinfließen zwei goldgelbe Sonnenfledchen miteinander. Sie brachten mildes Licht in die Ecken und Winkel des schrecklichen Kerkers. Die Gefangene sah es und mit verklärtem Antlitz schaute sie nach den Sonnenstrahlen. Mit ihrer müden, blassen Hand fuhr sie losend

über die goldgelben Sonnenfledchen, als wollte sie sie streicheln. —

„Wohin nun Mutter?“ fragten die kleinen Sonnenkinder, und das eine sagte fröselnd: „Mutter, auf der Erde ist's gar so grauslig!“

„Das kommt, weil sich die Menschen so wenig lieben untereinander und sich gar nicht helfen wollen gegenseitig. Kommt, ich führe euch weiter!“

Sie gingen weit, weit fort und kamen in einen düsteren Hof. „Hier ist es nicht schön, hier in diesem garstigen, finsternen Hof!“ — Aber Mutter Sonnenstrahl achtete nicht darauf.

„Nun schaut mal hier hinein!“ gebot sie den Kleinen.

„Hu, ich glaube gar, in dem Keller wohnen Leute?“

„Nein, ein Junge ist's bloß, der dort auf dem Haufen Lumpen liegt.“

Ein fünfjähriger Knabe warf sich unruhig hin und her, bald wühlte er sich in die Lumpen ein, bald warf er die Fetzen von sich weg. Dabei zitterte er an allen Gliedern.

„Der arme kleine Kerl!“ sagten Goldschimmerchen und Sonnenflimmerchen wie aus einem Munde.

„Wollt ihr mir helfen und dabei dem armen Jungen?“ fragte Mutter Sonnenstrahl.

„Gern, Mutter, gern!“

„So setzt euch mudmäuschenstill hier vors Fenster und schaut hinein. Licht und Wärme tun dem Jungen am wohlsten, und ich will hingehen und eines guten Mannes Herz erwärmen, daß er dem Hungernden Speise und Trank bringt und ihm eine warme Stube beschert!“

So sahen nun die Sonnenkinder am Kellerfenster und als ich vorhin vorüberging, tuschelte Goldschimmerchen dem Schwesterchen gerade ins Ohr: „Du, Sonnenflimmerchen, wir wollen den Armen und Kranken und Gefangenen immer Freude bringen und gütige Menschen mit unserem Scheine erwärmen, daß sie mit barmherziger Liebe von ihrem Überflusse geben allen, die Not leiden!“

„Ja, das wollen wir tun, vielleicht kommt dann etwas mehr Glück in die harte Welt!“

Vom Thunersee.

.... Wohl schöner noch und farbenprächtiger als im Sommer ist der Thunersee im Frühling. Die Gipfel der Berge sind verschneit und blinken und glänzen. Bis in die Schneefelder herein kriechen dunkle, feierliche Tannenwälder. An die Wälder aber schmiegen sich grüne Matten mit blühenden Obstbäumen. Das alles, die gleißenden Firnen, die ernst-dunklen Tannenwälder, die hellen Matten, die Kirschbäume in ihrem schweren Blust — das alles faßt der See in seinem Spiegel auf, wirft die tausend Bilder in wunderlichen Brechungen zurück, vermischt Mattengrün, den Schatten des Forstes, der Berge schneeige Häupter mit dem reinen Himmelsblau. Er belebt so die starre Ruhe der Berge.

Rings im Kreise stehen sie, die Berge. Charakteristische Gestalten, wuchtige Felsenleiber, mit großen, markigen Niven. In scharfen Umrissen schneiden sie in die blaue Luft: auf der einen Seite der Morgenbergs, wie ein steiles, riesenhafstes Dach, die hohe Pyramide des Niesen, die wildzerklüftete Stockhornkette; auf der andern Seite das Sigriswiler Rothorn, das Niederhorn, die Gemmenalp.

Niesen und Stockhornkette sind es vor allen andern, die dem Thunersee sein eigenständiges Gepräge geben. Der Niesen — breit und mächtig steht er hinter dem hellen Gemäuer und den roten und braungrauen Dächern von Spiez, alle die andern Berge hoch überragend. In fast symmetrischen Konturen steigt er empor, ja wie ein Kirch-